

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 46 (1971)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Das erste Piepsen : Erinnerungen an die Anfänge des Schweizer Radios  
**Autor:** Meier, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1080106>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sten Kurzkommentare fanden Aufnahme in Bollas «Difesa spirituale», und auch in Bianconis Büchern sind Texte aus jenen Jahren erhalten geblieben.

Leider sollte es sich schon bald zeigen, dass die radiophonischen Bewacher in Bern diese Leistungen nicht hoch einschätzten. Im Frühling 1940 erhielt ich per Telephon den Befehl, mich am anderen Morgen auf der Generaldirektion zu melden. Von der Neuengasse ging es unter den friedlichen Lauben zu einem unscheinbaren Verwaltungsgebäude. Am Sitzungstisch hatten zwei Bundesräte und der Präsident der — lediglich beratenden — Tessiner Programmkommission Platz genommen. Ein Protokollführer war nicht anwesend.

Zur Begründung der ungewöhnlichen Zusammenkunft eröffnete man uns, die Regierung besitze absolut zuverlässige Informationen über einen baldigen Kriegseintritt Italiens an der Seite der siegreichen deutschen Armee. De facto bedeute das für uns die völlige Umklammerung durch die Achsenmächte, dies schaffe eine ge-

fährliche Lage, welche derart explosiv sei, dass schon ein unüberlegtes Wort unabsehbaren Schaden stiften könnte.

Wollte man eine neue Drehung an der Meinungsschraube vornehmen? Die Katze war noch nicht aus dem Sack. Radio Monte Ceneri, erklärten die Herren, falle jetzt möglicherweise eine äusserst entscheidende Rolle zu, denn seine Sendungen würden bekanntlich nicht nur scharf unter die Lupe genommen, sie böten uns auch die einmalige Chance, die bedrückende Situation zu entschärfen. Es sei im Landesinteresse notwendig, italienfreundliche Programme auszustrahlen und dadurch einen der Kriegsführenden günstig zu stimmen.

Schweizerische Komplimente an die Adresse des Interventionisten Mussolini — war es das, was man von uns erwartete? Der junge Radiodirektor musste leer schlucken, bevor er zur Antwort ansetzte. Was, fragte er, verstanden die Herren in diesem Moment unter italienfreundlich? Meinten sie damit kulturelle Programme? Dann sei zu sagen, dass man diese schon seit sechs Jahren pflege; der anwesende

Gymnasiumsdirektor und Dichter aus Lugano werde das gerne bestätigen. Meinten die Herren aber damit politische Programme, so wäre darnach zu fragen, was geschehen würde, wenn die Achsenmächte uns trotz dieser italienfreundlichen Programme eines Tages angreifen sollten. Was dann? Würden dann die Tessiner auf die Infolge dieser italienfreundlichen Programme in Misskredit geratene Radiostation noch hören wollen? Konnte Monte Ceneri dann noch zum Widerstand aufrufen?

Die kleine Tafelrunde schien von der Antwort enttäuscht. Noch einmal wiederholten die Herren eindringlich, dass jetzt unsere ganze Sorge der Erhaltung unserer bedrohten Unabhängigkeit gelten müsse, das verlange auch von den Radiodirigenten eine realistische Einschätzung der Lage. Am Schluss blieb mir nichts anderes übrig, als höflich aber bestimmt um detaillierte schriftliche Instruktionen zu bitten. Man verabschiedete sich sehr kühl.

Unnötig zu sagen, dass die schriftlichen Weisungen nie nach Lugano gelangten.

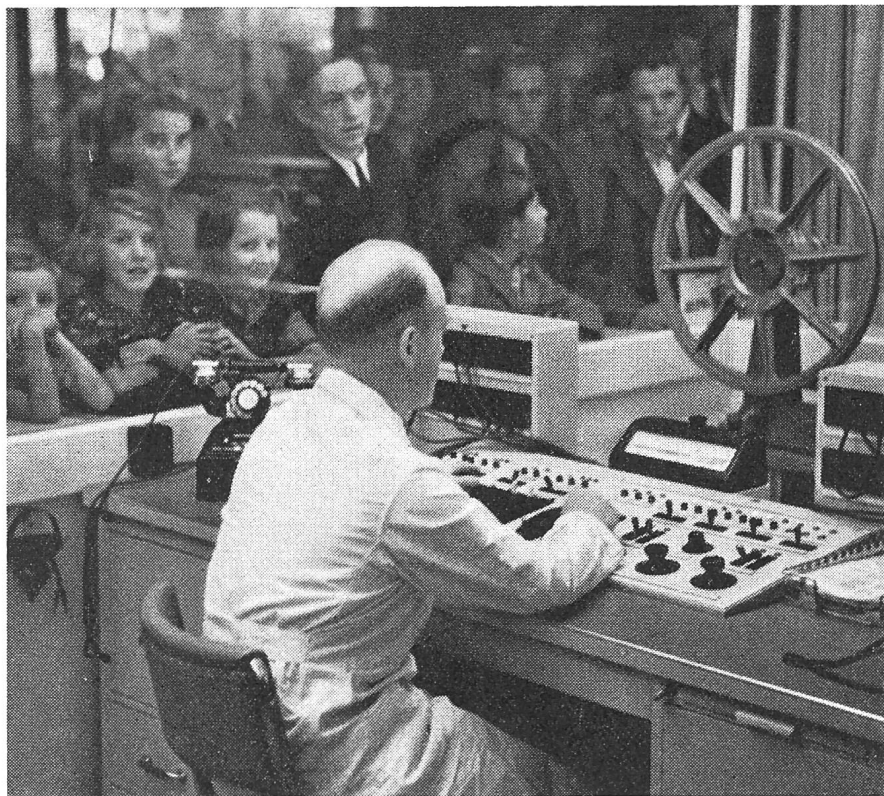
# Das erste Piepsen

## *Erinnerungen an die Anfänge des Schweizer Radios*

Emil Meier, der erste Radiotechniker der deutschsprachigen Schweiz, kramt hier in seinen Erinnerungen. Er greift dabei in jene Zeit zurück, da er als neugieriger Bastler erstmals den Sender Eberswalde empfangen konnte, ein Ereignis, das indirekt seinem Leben eine grundlegende Wendung gab.

Frühnebel über einem aargauischen Bauerndorf. Unweit vom Waldrand stehen drei kleine Häuser im freien Feld. Durch das taunasse Gras schreiten drei würdige Herren mit fachmännisch-ernster Miene auf sie zu. Beim ersten bleiben sie stehen. Sie sehen an einem sechs Meter hohen Mast hinauf in den grauen Himmel, dann dem Draht entlang, der von der Mastspitze zur Giebelwand des Hauses führt und dort durch einen Fensterrahmen ins Innere des obersten Zimmers verschwindet. Dann schreiten die Würdigen zur Haustür, begehren höflich Einlass, um die Weiterführung des Antennendrahtes im

Hausinnern zu begutachten. Sind wohl alle Vorschriften über Erdung und Blitzschutz erfüllt? Sie sind es. Darauf versprechen die drei Herren förderlichste Behandlung meines aussergewöhnlichen Gesuches für Erstellung und Betrieb einer Radio-Aussenantenne, das ich drei Wochen vorher an die Telephondirektion gerichtet hatte, und stellen schriftliche Beantwortung nach gehabtem Augenschein in Aussicht. Als frischgebackener Elektrotechniker frage ich mich im stillen, woher die drei Weisen soviel Fachkenntnisse herhaben, denn kaum jemand wusste damals wirklich, was eine Antenne war, denn man schrieb das Jahr 1922.



Das Radiostudio an der «Landi 1939»: Am Regiepult Emil Meier, der Autor unseres Berichtes.

Immerhin hatte ich nach drei Wochen meine Radiokonzession in Händen, die mir gestattete, einen Radioapparat mit Aussenantenne zu betreiben. Allerdings bastelte ich an meinem Apparat, den ich nach einer norwegischen Anleitung gebaut hatte, schon seit zwei Jahren, ohne jemals auch nur ein einziges Piepsen aus dem Äther vernommen zu haben.

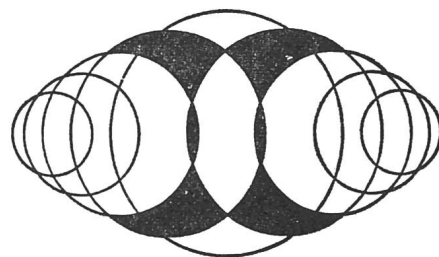
Doch eines Nachts zwischen zwei und drei Uhr, nachdem ich wieder einmal die Verdrahtung an meinem Empfänger geändert hatte, hörte ich im Kopfhörer die Worte: «Hier ist der Sender Eberswalde, wir senden Tanzmusik.» Dann folgte Musik, klar und deutlich, und meine Ohren schlürften sie, wie ein Verdurstender das Wasser. Im Nu war das Haus alarmiert, meine Mutter und die beiden Schwestern umstanden in Nachthemden meinen Basteltisch und rissen sich gegenseitig die Kopfhörer aus den Händen. Es war aber auch höchste Zeit, denn plötzlich versiegte die Musik, um volle zwei Monate nicht mehr zu erklingen. Doch der Bann war gebrochen. Eines Nachts hörte ich plötzlich den englischen Gross-Sender Chelmsford, und von da ab mit gewisser Regelmässigkeit verschiedene andere Stationen, von denen ich nur die Namen, nicht aber den Standort kannte. Alle Nachbarn kamen, um Zeugen dieses Wunders zu sein, nachdem sie mich früher eher

mitleidig wegen meiner Misserfolge gehänselt hatten.

Im Jahre 1924 brachte mir ein Kollege bei Brown-Boveri ein Inserat ans Reissbrett: «Gesucht wird junger Techniker mit Musikkennntnissen für den Betrieb des neuen Radiostudios der Radiogenossenschaft Zürich (Sender Höngg).»

Ich erbat mir Urlaub für den Nachmittag und reiste von Baden nach Zürich, um nach längerem Umfragen das Studio im Amtshaus 4 am Lindenhof zu finden. Dort im dritten Stock führte man mich in ein kleines Büro, das zugleich Wartezimmer und Apparateraum zum angrenzenden Studio war. An einem Pult sass eine junge Sekretärin, ihr gegenüber der Betriebsleiter, der Herr Ingenieur. Vor Ehrfurcht erstarrt, liess ich mir das andere Zimmer zeigen, einen Raum von ungefähr fünf auf sieben Meter, total verhängt mit schweren Vorhängen. Ein Flügel stand darin, ein Schrankgrammophon, eine rote Ständerlampe und — Inbegriff aller Mysterien — ein grosses Mikrophon. Die zugehörige Apparatur war im kleinen Büro postiert und bestand aus einem alten englischen Unterseeboot-Verstärker mit vielen Röhren, einem kleinen Reglergestell und zwei grossen Bleiakkulatoren. Auf dem Fenstersims stand ein grosser Maxim-Empfänger, der so viele Abstimmungspulen, Regler, Schalter

und Drehknöpfe besass wie eine ausgewachsene Lokomotive. Ich kam mir neben all diesen Unverständlichkeiten so hilflos und eingeschüchtert vor, dass ich nur wie im Traum vernahm, ich entspräche zwar den Voraussetzungen, doch sei eine weitere persönliche Vorstellung bei den Herren des Vorstands unumgänglich. Diese fand dann einige Tage später statt, und ich schwang neben verschiedenen anderen Bewerbern darum obenaus, weil ich Klavier spielen konnte und zugleich einen Radioapparat gebastelt hatte. Nach dem Diplom des Technikums wurde nicht gefragt. Man bot mir 300 Franken Monatslohn an, 50 Franken mehr, als ich am Zeichenpult verdiente, unter der Bedingung, sofort anzufangen. Wir waren schnell einig. Als ich am nächsten Tag meine Arbeit beim Radio begann, fand ich im Studio nur die junge Sekretärin vor, die mir auf ihre freundliche Art erklärte, worin meine Arbeit bestehen sollte: Bedienung der geheimnisvollen



## Stereo- Anlagen Hi-Fi

In unserem Phono-Elektro Vorführraum werden Lautsprecher, Verstärker, Tuner, Tonbandgeräte und Plattenspieler im Simultanvergleich durch Spezialisten auf Ihre persönlichen Wünsche abgestimmt.



**MUSIKHAUS  
HUG & CO., ZÜRICH**

Füsslistrasse 4 (gegenüber St. Annahof), Tel. 25 69 40  
Hi-Fi/Stereo, Grammo, Radio, TV

Apparaturen während der Proben und Sendungen. Ich erfuhr, dass diese Geräte äusserst kompliziert und kostbar waren und entsprechende sorgsame Behandlung erheischten, schon aus dem einfachen Grunde, weil keine Ersatzteile vorhanden waren. Versagte also irgendein Element seinen Dienst, so hatte dies unweigerlich Unterbruch der Radioarbeit und weitere unange-

instrumente der Ladezustand der Batterien festgestellt würde, erhielt ich die Antwort, dass ein versierter Techniker dies eben im Gefühl haben müsse. Übrigens kontrolliere man die Spannung der Anodenbatterie mit den Fingern. Wenn man einen kräftigen elektrischen Schlag erhalte, so sei alles in Ordnung. Anders verhalte es sich mit den Heizbatterien. Deren Er-



Das Personal von Radio Zürich: ein Familienbild aus dem Jahre 1929. (Stehend, von links: Kanzlistin Lilly Kübler, Betriebstechniker Heinrich Guhl, Höngger Stationswart Hans Rissi, Betriebsingenieur Fr. Luchsinger, Direktor Ernst Günther, Betriebstechniker Emil Meier, Programmleiter und Hauptsprecher Bert Herzog; sitzend: Kanzlistin Tony Gurny und Hermann Hofmann, musikalischer Beirat und Kapellmeister).

nehme Konsequenzen zur Folge. Ängstlich und verstohlen hielt ich Ausschau nach irgendwelchen Kontroll- oder Messinstrumenten, konnte aber nichts entdecken. Inzwischen war mein zukünftiger Chef eingetroffen, klein, elegant, mit freundlichem Gesicht, aber vom ersten Augenblick darauf bedacht, mir unmissverständlich zu zeigen, wer hier befahl. Er erklärte mir in atemberaubendem Tempo das Funktionieren der verschiedenen Apparate, offensichtlich mehr, um mir seine Überlegenheit zu demonstrieren, als mich wirklich ins Bild zu setzen. Auf meine schüchterne Frage, wie denn eigentlich ohne Mess-

schöpfung zeige sich am Nachlassen der Helligkeit der Röhren, und dieses Nachlassen müsse man eben im voraus rechtzeitig erfüllen, sonst sei es dann zu spät. Ich konnte nicht umhin, das tiefe Einfühlungsvermögen meines Chefs zu bewundern, hatte aber zugleich Zweifel, ob meine technischen Fähigkeiten zu ähnlichen Leistungen ausreichen würden.

Dann führte man mich in den Mitarbeiterstab ein. Dieser bestand aus der hübschen Sekretärin, die einfach alles wusste und auf taktvolle Art immer wieder zu verstehen gab, dass natürlich jede wichtige Entscheidung in den Händen des Chefs lag; der Sprecher

gehörte dazu, Paul Altheer, der aber nur abends auf die Sendung erschien. Ein musikalischer Berater wurde mir später in der Person von Kapellmeister Hermann Hofmann vorgestellt, der wie ich dem Radio verfallen war. Nicht vergessen darf man den Stationswart im Sender Höngg, der im wahrsten Sinne ein abenteuerlicher Typ war. Sein Leben lang hatte er nur ausgefallene Arbeitspositionen innegehabt, war jahrelang auf Expeditionen mitgefahren und zuletzt Bordmechaniker beim damals berühmten Flieger Walter Mittelholzer gewesen ... Ich war noch nicht allen vorgestellt, als der Briefträger mit einem Korb voller Post ankam. Der ganze Nachmittag verlief mit Sortieren dieser unzähligen Briefe und Karten, die meist an das Sprecher-Idol Paul Altheer persönlich gerichtet waren.

Um halb acht begannen die Vorbereitungen für die Abendsendung, wobei ich nochmals, weniger gehetzt als vorhin, in der Handhabung der Apparatur instruiert wurde. Der Sprecher erschien und gab mir vom ersten Augenblick an ein Gefühl gesteigerter Sicherheit, das ich so dringend brauchte, denn für mich war der ganze Betrieb noch fremd. Nun, es ging alles leidlich gut und als ich nach zwei Stunden schweissgebadet den Sitz vor meiner Apparatur verliess, verspürte ich sogar ein Gefühl leisen Triumphes und tiefer Befreiung. Die Sendung hatte sich etwa folgendermassen abgespielt: «Hallo, hier Radio Zürich, hallo, hier Radio Zürich, hören Sie uns? Wenn ja, rufen Sie uns doch bitte an ... Wir senden heute abend auf Welle 680 Meter. Wenn Ihnen unsere Wellenlänge aus irgendeinem Grunde nicht gefällt, geben Sie uns bitte Bescheid, wir werden sie dann Ihren Wünschen anpassen ... Hallo, hier Radio Zürich, hallo, hier Radio Zürich ...» So ging es etwa fünf Minuten, währenddessen ununterbrochen das Telephon klingelte und Leute anriefen, dass die Wellenlänge gar nicht stimme, dass sie uns auf dem äussersten Punkt ihres Apparates hörten, der doch bis Welle 2000 gehe. Der



Gemeindepräsident von Hinterbachen protestierte auf ähnliche Weise und drohte mit sofortiger Kündigung der Konzession, wenn wir nicht auf einer anständigen Welle senden würden. Nach kurzer Beratung erhielt der Stationswart in Höngg von uns telefonische Anweisung, die Welle zu verkürzen und meldete bald, dass er schätzungsweise 500 Meter habe. Dann wieder fünf Minuten «Hallo, hier Radio Zürich, hallo, hier Radio Zürich. Wir senden nun auf Welle 500 Meter. Wenn Sie uns hören, geben Sie uns Bescheid. Hallo, hier Radio Zürich», und endlich konnte das eigentliche Programm beginnen. Den Löwenanteil bestritt der Sprecher mit Plaudereien, Witzen und Anekdoten, dann folgte gewöhnlich eine Sängerin oder ein Sänger zur Klavierbegleitung. Sternstunden erlebten wir, wenn Stockersepps Unterwaldner Ländlerkapelle spielte. Diese Kapelle hatte den enormen Vorteil für uns, dass sie kein klingendes Honorar verlangte, sondern gegen Anteilscheine von Radio Zürich auftrat.

Inzwischen waren einige Monate vergangen, die klar und deutlich zeigten, dass ein Techniker allein den vermehrten Arbeitsanfall nicht bewältigen konnte. Also wurde Heinrich Guhl als zweiter eingestellt. Auch nach seiner Einstellung musste der Techniker im Einmannbetrieb ganze Sendungen durchführen, denn nun wurde auch über den Mittag gesendet. Man musste erst die ganze Apparatur einstellen und dann durch die Studiotüre ans Mikrophon heranschleichen, um anzusagen. Dabei beschlich einen meistens das Gefühl, nicht alles richtig eingeschaltet, oder einen Knopf bei der Kontrolle vergessen zu haben. Wenn zugleich noch unaufhörlich das Telefon durch die angelehnte Tür zu hören war, wurde das Gefühl der Unsicherheit so gross, dass man unterbrach, um nachzusehen, ob die Ansage auch wirklich hinausging. Die Nachrichten mussten ab hektographierten Zetteln voller Druckfehler primavista abgelesen werden. Oft waren die Zeilen

verschoben oder ganze Wörter ausgelassen. Während eine Dreiminuten-Platte lief, musste man mit dem Lift ins Parterre hinunterfahren, um diese Zettel vom Nachrichtenboten in Empfang zu nehmen. Wenn dieser nicht zur Zeit da war, fuhr man wieder hinauf, legte eine andere Platte auf und versuchte das Glück von neuem. So waren Verspätungen und Fehler beim Ablesen die Regel und die Reklamationen aus dem Publikum ziemlich häufig. Dazu kam, dass ein Techniker in der Regel keine Sprachschulung absolviert hatte. Auch hierin wurde er überfordert, ohne dass ihm Gelegenheit geboten wurde, sich zu rechtfertigen. So hatte mein Kollege Guhl einmal Sonntagsdienst und war ganz allein im Studio. Zur verabredeten Zeit hätte er den Pfarrer zu seiner Sonntagspredigt ins Haus lassen sollen. Er rannte also zwischen zwei Platten zum Lift, um ins Parterre zu fahren. Dabei blieb der Lift mit ihm stecken und er war gefangen. Alles Läuten nützte nichts, denn der Hauswart war auf seinem Sonntagsspaziergang. Nachdem die Platte endlos auf der letzten Rille gedreht hatte, stellte der Stationswart den Sender ab und das ganze Sonntag-Nachmittagsprogramm war im Eimer.

Die Ablösungsdienste hingegen, die der Techniker in der Freizeit des Stationswartes draussen im Sender Höngg zu leisten hatte, waren meistens Erholung. Einmal war ich im Sender und mein Chef besorgte den Einmanndienst im Studio. Dabei musste er auch den Welti-Mignon-Vorsetzer am Flügel bedienen. Dieser Vorsetzer hatte so viele Filzfinger wie die Klaviatur Tasten und spielte, von einer Walze gesteuert, ganz von selbst. Ich hörte nun die ungarische Rhapsodie von Liszt auf höchst verzerrte und abgehackte Weise und wusste sofort, was geschehen war. So telefonierte ich meinem Chef, dass er den Vorsetzer ungenau vor die Tastatur des Flügels gestellt habe. Er kam nach geraumer Zeit wieder an den Apparat und sagte: «Ja, ja, er ist ein wenig verschoben, aber nur um eine Taste.

Deswegen mache ich nun keinen Unterbruch.»

Ein anderes Mal hatte ich mit dem Stationswart am Telefon Differenzen wegen seines Ruhetages. Der Sender lief schon eine Weile leer. Vom Studio zum Sender führten zwei Telefonleitungen, die bei Bedarf gegeneinander ausgewechselt werden konnten. Die eine diente dem Telefon-Sprechverkehr, die andere der Sendung. Der Stationswart führte, wenn er erbost war, eine mehr als robuste Sprache und so gebrauchte er auch diesmal Ausdrücke wie «Idiot», «Schafs...» und andere Liebllichkeiten. Ich wusste aus Erfahrung, dass, wenn ich mich durchsetzen wollte, ich mit gleicher Münze zurückzahlen musste und so wickelte sich ein äusserst erregtes Gespräch mit allerhand Unflätigkeiten durch das Telefon ab. Bei grösster Lautstärke hörte ich auf einmal die Stimme meines Partners aus dem Kontrollempfänger. Mir war klar, dass wir in der Hitze die Leitungen parallel geschaltet hatten, so dass unsere Beschimpfungen über den Sender gin-



## Harmonie Entfaltung Bereicherung

Musikalisches Gestalten ist eines der schönsten Mittel zur harmonischen Entwicklung und Entfaltung. Dies führt zu dauernder, echter Bereicherung.



MUSIKHAUS  
HUG & CO., ZÜRICH

Limmatquai 26/28, Tel. 32 68 50  
Füsslistr. 4 (gegenüber St. Annahof) Tel. 25 69 40



Der fallende Brunnenhof, der dem Zürcher Radiostudio weichen musste (Nach einem Oelbild von Emil Meier).

gen. Zu allem Unglück hatte zufällig unser oberster Chef bei der Generaldirektion in Bern mit ausländischen Gästen zugehört, um ihnen die hohe Qualität unseres Senders vorzuführen. Das Nachspiel war äusserst unerfreulich. Auch mein Chef im Studio liess die Gelegenheit nicht ungenutzt, mir ein Kräftiges auszuwischen, dies im Beisein eben dieses Generaldirektors, der seine nächste Reise nach Zürich damit verband, in unserem Studio höchstpersönlich zu erscheinen. Die Nachdoppelung durch meinen Studiochef empfand ich besonders demütigend, aber ich sollte kurz darauf auf ungeahnte Weise entschädigt werden. Er hatte nämlich kurz nach diesem Vorfall eine kleine Auseinandersetzung mit dem Generaldirektor in Bern und ich war zufällig Zeuge dieses Telephongesprüches. Kaum hatte er aufgehängt, rief er auf der zweiten Leitung unseren Genossenschaftspräsidenten an und meinte, er hätte diesem Banausen in Bern einmal gründlich die Meinung gesagt. Der sei ja viel zu eingebildet und zu beschränkt, um den Kern der Sache überhaupt zu verstehen. Ich sehe heute noch, wie auf einmal, nach einem kurzen Zwischenruf am Telephon, das Gesicht meines Chefs sich in ungläubigem Staunen verzerrte. Der Generaldirektor war nämlich immer noch in der Leitung und hatte am Schluss nur kurz gerufen: «Danke sehr, ich habe alles gehört und bin im Bilde.» Der Dienst im Sender Höngg war oft aufregend, weil bei jedem nahen Blitz-

schlag die Funkenstrecke im Sende-raum zwischen Antenne und Erde mit lautem Knall und Lichtbogen übersprungen wurde. Es hörte sich wie Gewehrschüsse an. Bei einem heftigen Gewitter mit Platzregen klopfen nachts einmal ein Mann und eine Frau an die Türe und baten um Unterkunft, bis sich das Unwetter verzogen hätte. Kaum aber waren sie im Innern, als zweimal hintereinander mit lautem Knall die Funken übersprangen. In panischem Schrecken stürzten die zwei gleich wieder zur Türe und in die Finsternis hinaus. Sie dachten gewiss, vom Regen in die Traufe gekommen zu sein.

Diesen Funkenzauber machte sich unser gerissener Stationswart zu Nutzen. Er war fast dauernd in Geldverlegenheit und brütete oft stundenlang darüber nach, wie er sich Geld verschaffen könnte. Einmal, als ich gerade zur Ablösung kam, sagte er plötzlich: «Ich hab's, bis morgen habe ich hundert Franken.» Dann riss er mit einer Bewegung einem schönen Holzelephanten, den er immer an der Wand neben seinem Pult aufgehängt hatte, den Rüssel ab. Damit erschien er andern tags vor dem Präsidenten und gab vor, dass dieses Unglück durch den überspringenden Funken verursacht worden sei und kassierte für den Schaden 100 Franken. Ich selbst hatte deswegen lange Zeit Gewissensbisse, konnte mich aber doch nicht entschliessen, meinen Arbeitskollegen zu verpetzen...

Nach vier Jahren fürchterlicher Enge

im Studio Amtshaus 4 am Lindenhof bezogen wir die neuen Studios im obersten Stock des Geschäftshauses Sihlporte. Das war nach unsern Begriffen das Grossartigste, das man sich denken konnte. Hier gab es, man höre und staune, neben einem ziemlich geräumigen Konzertraum ein separates Sprechstudio für Ansagen und Vorträge, dazwischen einen eigenen Apparateraum, und ausserdem noch einen Warteraum und zwei Büros! Die enorme Vergrösserung im Vergleich zu unserem Mini-Betrieb am Lindenhof weckte in uns fast Schuldgefühle; wir glaubten, über unsere Verhältnisse zu leben. Dies besonders, wenn wir die schönen Perserteppiche betraten, die im grösseren Studio ausgelegt waren. Ein Teppichhaus hatte sie uns für einen Monat zur Verfügung gestellt gegen die Zusage, dass wir bei jeder sich bietenden Gelegenheit über den Sender verkündeten, dass die Perserpracht im grossen Studio eben von der Firma soundso stamme.

Aber die Teppiche waren damals aus akustischen Gründen nötig, denn ausser ihnen kannte man keine wirksameren Dämpfungsmittel. Später allerdings entdeckte man, dass die Wiedergabe von Musik einen gewissen, jedoch gelenkten Nachhall erforderte. In London waren zu dieser Zeit bereits Echoräume im Betrieb. Dieser Tatsache verdankte ich einen Studienaufenthalt bei der Firma Standard Telephon in London, die in Sachen Studio- und Senderausrüstungen massgebend war. Das Resultat meiner dort geholten Anregungen war die Überzeugung, dass wir in Zürich dringend einen Echoraum brauchten. Wir fanden ihn nach wochenlangem Suchen in Gestalt des Badezimmers unseres Hauswartes. Allerdings mussten wir die Konzession machen, dass wir jeden Samstag auf den Gebrauch dieses Reinigungstempels verzichteten, weil dann der Hauswart und seine Familie badeten. Nach diesem ehernen Gesetz musste sich dann unser Programm richten, so dass am Samstag keine anspruchsvollen Musikprogramme gesendet werden konnten. Die

Denksportfrage «Was hat das Samstagbad des Hauswartes mit der Gestaltung der Radioprogramme zu tun?» hat hiermit ihre plausible Antwort gefunden.

Damals hatten wir einen jungen Sprecher, der eine bestimmte rezitierende Dame sehr verehrte. Die Dame war wirklich eine Dame, sehr schön, kultiviert und geistreich. Alle Männer waren ein wenig in sie verliebt. Aber der Sprecher war einfach hingerissen und himmelte sie dermassen an, dass es jedermann auffallen musste. Wenn diese Dame zu erwarten war, kämmte sich der junge Mann in jeder freien Minute sein wirklich schönes, dunkel gewelltes Haar und machte Gesichtskompressen. Auf jedes Klingelzeichen rannte er hinaus, um die Angebetete eigenhändig einlassen zu können. So musste es geschehen, dass er einmal in höchster Aufregung vergass, seine Frisierhaube abzunehmen, bevor er beim Öffnen der Tür vor seinem Idol stand, das mit lebenswürdigem, hellen Lachen ausrief: «Ach wie komisch sehen Sie aus, Herr...!» Die darauf vor dem Mikrophon erklingende Ansage des tiefdeprimierten Sprechers dürfte manchem Hörer wegen ihres tragischen Untertones in Erinnerung geblieben sein.

Solch kleine Intermezzi waren nötig in unserem sehr strengen Arbeitsablauf. Denn der Personalmangel, besonders in der Technik, war chronisch. Überzeit und nichtbezogene Ruhetage waren selbstverständliche Regel. Unsere damals jungverheirateten Frauen konnten davon erzählen. Dass man unvorhergesehen nicht zum Essen kam, gehörte zum Beruf wie das Amen in die Kirche. Eigenes Telefon konnte sich nicht jeder leisten. So erfanden die Techniker-Sprecher einen Code für ihre Ehefrauen. Nach dem Verlesen der Mittagsnachrichten bedeutete einmal ans Mikrophon klopfen «Komme zum Essen», zweimal klopfen «Komme später» und dreimal klopfen «Komme nicht».

Die Ära Sihlporte dauerte nur ungefähr sechs Jahre, dann waren wir wieder derart in Raumschwierigkei-

ten, dass sich ein Neubau nicht mehr umgehen liess. Wir bezogen ihn im Jahre 1933 an der Brunnenhofstrasse. Dies bedeutete nun wirklich einen Fortschritt. Zum erstenmal standen uns moderne Studios für Musik, Hörspiel und Sprache zur Verfügung. Die Schallisolation von Studio zu Studio war mit zwei- und dreifachen Mauern und ebensolchen Fenstern und Türen wirklich gut, so gut, dass wir uns diesem neuen Faktum in mancherlei Hinsicht direkt anpassen mussten. Jeder, der ein Studio betrat und die schallsicheren Doppeltüren hinter sich geschlossen hatte, erlag dem Eindruck, nun akustisch vollkommen isoliert zu sein und vergass oft, dass die aufgestellten Mikrophone jedes Wort in die angegliederten Räume trugen.

So kam einmal der Leiter einer Theatergruppe mit seinem Ensemble zu einem Probesprechen. Unser Direktor hörte im Regieraum mit dem Techniker die Szene an. Dann kam der Theaterleiter zum Direktor, um das Resultat zu besprechen. Ich hörte nur immer «Jawohl, Herr Direktor, ganz meine Meinung, Herr Direktor» als Antwort auf die angebrachte Kritik. Daraufhin kehrte der Theaterleiter zu seiner Gruppe ins Studio zurück und sagte, nachdem er die beiden schweren Türen sorgfältig hinter sich geschlossen hatte: «Ich habe zu allem ja gesagt, was dieser Banause von sich gegeben hat. Er versteht ja von allem einen Dreck.» Im Regieraum waren diese Worte überdeutlich zu hören und ich bewunderte im geheimen den Direktor dafür, dass er nicht die geringste Reaktion verriet. Die Theatergruppe kam übrigens ins Programm und gehörte jahrelang zum eisernen Bestand unseres Hörspielprogramms...

Seit damals sind Jahre vergangen. Radio ist heute nicht mehr aus dem täglichen Leben wegzudenken. Der Radio- und Fernseh-Mitarbeiter sind heute Tausende, aus den winzigen Studios sind grosse Gebäude in allen Landesteilen entstanden. Die Mitarbeiter der ersten Jahre sind ein gutes Stück älter geworden und viele sind

schon gestorben, aber einige sind noch da, die gleich mir von den ersten Tagen erzählen könnten. Allen gemeinsam ist wohl, dass sie die Ansicht vertreten, dass die Arbeit schön und interessant war, dass sie bei ihr geblieben sind aus innerer Verbundenheit. Aus der Rückschau betrachtet, überwiegen trotz mancher Enttäuschung, trotz unerfreulicher Zeiten, die lichtvolleren Aspekte, die immer wieder bewiesen, dass bei dieser Arbeit aus dem Nichts etwas Sinnvolles gewachsen ist. So unwahrscheinlich idyllisch die meisten dieser kleinen Geschichten heute anmuten, so war es für jeden damaligen Mitarbeiter eine harte und arbeitsschwere Zeit. Und doch lag in dieser Arbeit soviel Spannung, dass alle Anstrengungen willig hingenommen wurden. Fast ist man versucht, es zu bedauern, dass diese Wildwest-Zeit des Radios endgültig begraben ist. Wie brav und staatlich reglementiert sind wir heute geworden! Wie wird es wohl in fünfzig Jahren sein, wenn wieder ein alter Techniker auf die verflossene Zeit zurückblickt?

Emil Meier



**MUSIKHAUS  
HUG & CO.**  
Zürich, Füsslistr. 4, Tel. 25 69 40  
Radio, TV, Grammo, Hi-Fi/Stereo

TV-Apparate ab Fr. 27.— im Monat, neuste Modelle, reiche Auswahl, zuverlässiger Service.